

Für Farm und Garten



Die Zuchtarten unserer Milchkuhe.

Im geordneten Milchviehwirtschafts- und Milchzuchtbetriebe ist es absolut notwendig, genau die Daten, wann die Kühe gedeckt wurden, niederzuschreiben. Viele Farmer glauben immer noch, daß diese Registrierung der Zuchtarten zu viele Arbeit mache und sich außerdem nicht lohne, da die Kühe sowieso schon zur rechten Zeit die Milchergiebigkeit einstellen, um sich auf die Geburt des Kalbes vorzubereiten zu können. Einige wichtige Erwägungen werden uns indes davon überzeugen, wie notwendig die prompte Registrierung der Zuchtarten der Milchkuhe ist.

Zu jeder guten Milchviehherde gehört ein erfruchtiger Zuchtbull. Dieser Bull sollte niemals frei mit der Herde herumlaufen, sondern nur von Fall zu Fall der einzelnen Kuh zum Deckart angeführt werden. Nur wenn dies geschieht, kann der Bull in einer erfruchtigen Kondition erhalten werden, jedoch er starke, kräftige Kübler zu zeugen vermag. Starke, kräftige Kübler allein sind ferner in der Lage, sich zu großen, vollentwickelten Kühen mit einer Höchstleistung auszuwachen. Die Deckfähigkeit des Bullen muß selbstverständlich aber auch möglichst auf die Herde in guter, geistlicher Anordnung verteilt werden. Mit anderen Worten, der Bull darf weder zuviel zu wenig im Deckdienst in Anspruch genommen werden. Schon der Zuchtbull also bedingt es, daß genau Datum über seine Deckfähigkeit geführt wird.

Ferner aber können nur Kühe, die eine genügend lange Zeit vor der Geburt des Kalbes trocken gehalten haben, Kübler zur Welt bringen, die das Zeug zu einer erfruchtigen Milchkuh in sich haben. Das gilt auf jeden Fall für die allgemeine Zuchtpraxis, und einzelne Ausnahmefälle in Hochzuchtbetrieben ändern nichts an dieser allgemeinen Regel. Die Kühe, die nicht von selbst zur rechten Zeit austrocknen, müssen deshalb durch geeignete Maßnahmen der Fütterung und Pflege trocken gemacht werden, und zwar zur rechten Zeit. Dies wiederum ist natürlich nur dann möglich, wenn wir genau das Datum wissen, an dem die Kuh gedeckt wurde.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß man unbedingt das Zuchtdatum der einzelnen Kuh niederschreiben müssen.

Ausländern unbekanntes amerikanische Nahrungsmittel.

Zahlreiche der nach den Vereinigten Staaten kommenden Ausländer wissen von den amerikanischen Nahrungsmitteln nicht den besten Gebrauch zu machen. In ihrem Heimatland haben sie Wahlsitten in ziemlich ausgedehnten Nationen zu sich genommen. Doch in Amerika ist ihre Diät, da ihnen viele unserer Nahrungsmittel unbekannt sind, geneigt, sich auf einige wenige Artikel zu beschränken und einseitig zu werden. Die unter Aufsicht des Departements für Landwirtschaft tätigen „Gemeinvermittlung-Agenten“ und die staatlichen Ackerbau-Akademien bemühen sich, diesen Zustand zu beheben und diese Leute in amerikanischen Methoden der Auswahl und Zubereitung von Nahrungsmitteln zu unterweisen. In St. Louis County von Minnesota wohnen zahlreiche Finnen, die früher im Sommer nur sehr wenig und im Winter so gut wie gar kein Gemüse gegessen haben. Versessenen Sommer hat einer der Agenten viel Zeit darauf verwendet, diese Leute mit amerikanischen Obst und Gemüse und dessen Gebrauch bekannt zu machen. Anfanglich wurden von ihnen, wegen Mangels an Bekanntheit mit gewissen Gemüsearten und deren Gebrauch, viele Fehler begangen. So pflanzte ein finnischer Gartenbesitzer Kürbisse in dichter Reihe durch die Mitte seines Gartens und war überzeugt und ärgerlich, daß die Pflanzen über den größten Teil seines Gartens ausbreiteten. „Nun ich warte, bis die Gurken völlig gelb sind, ehe ich sie essen kann“ und „Welchen Teil des Kürbisses und wie hoch man denelben?“ waren typische Fragen, welche der Agent täglich zu beantworten hatte. Einige der finnischen Ansiedlungen haben solche Vorliebe für amerikanischen Essiggurken gewonnen, daß an den Agenten täglich Gesuche wegen Unterweisung in ihrer Zubereitung gerichtet wurden. Die Rezepte werden ausgegeben, sofern die Empfänger versprechen, daß die Essiggurken nur von älteren Mitgliedern der Familie gegessen werden, und daß sie lernen, für die jungen Kinder Wurzeln und frische Gemüse zuzubereiten.

Bei der County Fair in diesem Herbst war eine große Zahl von im Ausland geborenen Frauen, die eben erst Präferenzregeln erlernt hatten, demnach wurden. Proben ihrer Arbeit anzustellen, und sie waren hoch erfreut, als eine Farm und Garten — Donnerstag

Anzahl der verteilten Prämien ihnen zufiel. Auch wurden dabei von finnischen Frauen selbst zubereitete Seife und ihrem Heimatlande eigenständige Nahrungsmittel ausgestellt. Dieser Schaustellung war ein bevorzugter Platz zugewiesen worden, und das für dieselbe von der Besucher-menge bekundete Interesse verurteilte den Ausländerinnen Stolz und Freude.

Natur der Zimmerfarne.

Neben allerhand Blumen- und Blattpflanzen, sind auch die Farne beliebte Zimmerpflanzen. So mancher Blumenfreund aber bringt es in der Angst bezu. in der Beterkultur der Farne nie weit, und gar oft hört man Klagen, daß sich Farne im Zimmer nicht halten, daß schnell die Wedel eintrocknen und abfallen. Solche Mißerfolge erklären sich daraus, daß sich nicht alle Farne dauernd zur Zimmerkultur eignen. Sie stellen ganz bestimmte Anforderungen an Standort, Wärme und Licht, besonders jene Sorten, die lange Wedel hervorbringen.

Alle Farne sind Lichtpflanzen. Wenn man sie im Walde, in Parks und Gärten — Anlagen auch meist im Halbschatten antrifft, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß ein Farn die dunkelste Ecke unserer Wohnungen liebt.

Am meisten wird bei der Farnkultur aber in der Erdmischung gesündigt, indem fast wahllos jede vorhandene Erde, fein durchsiebt, zum Einpflanzen oder Umpflanzen der Farne genommen wird. Wohl soll hier nicht behauptet werden, daß mit feiner Erde Erde das Ziel aller Farnpflanzen sei, aber gute Erde-erde oder Lauberde, recht bröcklig, nicht fein zerrieben, dazu etwas verrotteter Lehm und scharfer Sand, sind die beste Erdmischung für Farn. Wenn die Lauberde noch nicht ganz verrottet ist, so ist sie hier um so brauchbarer. Sie wird mit den Händen mäßig zerrieben und dann mit altem Torfaufl, etwas altem Lehm und Sand vermischt. Man legt hier nun Farn im Topf nicht pflanzen, denn fast alle Farne lieben gute Durchlüftung des Bodens, und dies ist nur zu erreichen, wenn man die Pflanze recht locker pflanzt. Das Gießwasser fadet ja schon so nach und nach für das Einschlämmen. Nicht selten wird auch der Fehler gemacht, Düngstoffe und Sornspäne und dergleichen, unter die Erde zu mischen. Das ist jedoch, wie ich in langjähriger Praxis erfahren habe, nicht gut. Viel besser ist es, die Farne durch Dünggüsse zu unterstützen.

Will man eine ältere Farnpflanze in einen größeren Topf verpflanzen, so schüttele man den Ballen vorsichtig aus und tiräme mit einem feinen Sieb die Wurzeln gut aus. Alles alte, verfilzte Wurzelwerk wird hierbei entfernt; die gesunden Wurzeln werden vorsichtig in die neue Erde gebettet, sonst angebrückt und zweifels dreimal mit der Brause angegossen. Hat man die frisch umgepflanzten Farnkübel gut angefeuchtet, so sei man im weiteren Gießen zunächst sehr vorsichtig, denn ein Zuviel im Anfang bringt die Farnwurzeln sehr leicht zum Faulen, und alle Mühe war umsonst. Später jedoch wenn der Topf schon etwas durchwurzelt ist, gieße man wieder härter, denn jetzt braucht die Pflanze schon wieder mehr Feuchtigkeit.

Ein genaueres Kulturverfahren läßt sich nicht gut geben. Der aufmerksame Pflanzenfreund wird bei bestem Beobachten seiner Pflanze bald herausbekommen, wann ihr Wasser fehlt, er wird auch bald merken, ob er ihr ein Düngguss zuzusetzen darf. Die Zimmerverhältnisse sind für so unendlich verschieden, deshalb sind auch die Anforderungen der Pflanze so mannigfaltig. Will man Farne den Winter über im Zimmer halten, so ist es am besten, wenn man sie im September nochmals umpflanzt. Sie wurzeln dann noch vor dem Winter leicht durch und überleben so die kalte Jahreszeit viel besser, als wenn sie mit verfilzten Topfbällen in den Winter gelangen, wobei durch stagnierende Risse leicht Wurzelfäule eintritt. Das Spritzen der Farne ist auch so eine eigene Sache. Nur wenn man Regen- oder Regenwasser zur Verfügung hat, spritze man, denn Regenwasser mit meist ihrem Kalkgehalt verleiht die Blattoberfläche, also die Atmungsorgane der Pflanzen, und infolgedessen sterben einzelne Äste, später ganze Wedel, ab. Will man Luftfeuchtigkeit erzielen, so stelle man einige Schalen mit Wasser auf, das genügt.

Man achte aber darauf, daß des nachts die Zimmer-Temperatur nicht allzu tief sinkt, und auch darauf, daß die Farne des nachts nicht allzu sehr am Fenster stehen, wo die Temperatur zu tief herabsinkt. Lieber stelle man die Pflanze des nachts, wenn große Kälte zu erwarten ist, zurück, sonst erfährt sie sich, die Wurzeln verlieren die Fähigkeit, Wasser aufzunehmen, und gar bald fängt die Pflanze an zu fränkeln und geht ein. Das Gießwasser soll stets ein wenig wärmer sein, als die Durchschnitts-Temperatur

des Aufenthaltsortes der Farne, dann bleiben sie auch gesund, wachsen und gedeihen kräftig.

Vernachlässigte Pferdeucht.

Kein Sensations- Viehhaber, sondern ein nüchternen Kenner, der weiß, wovon er spricht, klagt in einer Zeitschrift, daß amerikanische Farmer in unseren Tagen die Pferdeucht stark vernachlässigten, und daß, wenn es so weitergehe, mit dieser es ziemlich bald „Matthäi am letzten“ sein werde. Mindestens soweit seine eigenen Untersuchungen in Betracht kommen, sind die Mitteilungen von Chester G. Starr, Farm-Manager des Illinoiser Countys Tagewort, unbedingt verlässlich.

Dieses County ist berühmt dafür, daß es mehr Percheron-Pferde pro Quadratkilometer für Preisgebiethung geüchtet hat, als jedes andere County in Amerika. Aber die Anstrengungen für die nächste Zukunft sind nicht weniger als ermutigend. Und das Automobil ist nicht schuld daran.

Im Jahre 1915 hatte Tagewort-County noch 155 Zuchtställe aufzuweisen; im Jahre 1918 waren es nur noch 88. 1916 wurden 5086 Füllen geboren, aber Ende 1918 war die Zahl auf 1800 zurückgegangen. Im ganzen Staat Illinois gab es im Jahre 1912 noch 9677 reinblütige und gradierete Zuchtställe mit amtlicher Eintragung; 1917 waren es nur noch 7120.

Eine geschilderte Umfrage, die im August 1919 in dem obigen County veranstaltet wurde, ergab nur 29 verlässliche Zuchtställe, welche zur Zeit zu verkaufen waren.

Der Obengenannte führt diesen Rückgang einfach darauf zurück, daß die Pferdepreise nicht Schritt halten können mit den Preisen von Weizen, Weisfloren, Schweinefleisch, Rindfleisch und Hammelfleisch, und naturgemäß der Farmer meistens die Pferdeucht zugunsten von etwas profitableren vernachlässigt. Wo werden wir nach weiteren fünf oder zehn Jahren stehen, und was werden wir für die Arbeitpferde tun?

Das Reinigen der Ställe.

Eine allgemeine Stallreinigung sollte wenigstens zweimal im Jahre, im Frühjahr und Herbst stattfinden. Wenn es noch nicht geschehen ist, so ist es jedenfalls die höchste Zeit, die Ställe von dem Staub und Schmutz des Winters gründlich zu reinigen. Man soll keine Spinnweben in den Ställen dulden. Sie vermehren sich rasch und bieten Schlupfwinkel für allerlei Krankheitskeime. Also deshalb täglich mit dem Besen in alle Ecken und Winkel und dann Kalkstrich über alle Wände und Decken. Der Kalkstrich in den Ställen, oft wiederholt und gründlich in alle Winkel eindringend, ist ein Hauptmittel zur Förderung der Keimtödtung, des Wohlergehens der Tiere und zur Vermeidung von Krankheitskeimen in den Ställen. Ganz besonders soll der Kuhstall immer peinlich sauber gehalten und öfter frisch gefalzt werden. Die Ställe mit dem Kalkstrich kann man sich nicht einfacher machen, als indem man den gelöststen Kalk zu dünner Milch anrührt, diese durch einen Drahtsieber oder ein Seiltuch gibt und dann mit einer Druckpumpe, wie sie zum Bespritzen der Bäume, Karthoffeln usw. benutzt wird, tüchtig in die Ställe verstreut. Das ist eine Arbeit, die nicht viel Zeit nimmt, kann leicht öfter wiederholt werden, und der Erfolg wird sich in dem reinlichen, freundlichen Aussehen des Stalles und dem erhöhten sanitären Zustande zeigen.

Obstbäume mit oder ohne Pfahl pflanzen?

Diese Frage zu entscheiden, waren auf einer Obstbauanstalt neben einer Reihe ordnungsmäßig mit Pfahl gesetzter Bäume eine Anzahl anderer gleich starker ohne Pfahl gepflanzt worden. Der Erfolg bei letzteren war eine sehr bald eintretende, von Jahr zu Jahr sich verstärkende Neigung des Baumes nach der der herrschenden Windrichtung entgegengesetzten Seite. Man hatte obichlich Winden gewöhlt, weil diese mit ihrem tieferliegenden Wurzelwerk wohl am allerersten ohne Pfahl sich zu begünstigen vermochten. Das vielfach behauptete stärkere Didemwachstum der ohne Pfahl gepflanzten Bäume konnte hier in keiner Weise festgestellt werden.

„Die Nacht am Rhein“ der tschechischen Legionäre. Aus Anflug wird berichtet: kürzlich kam am Staatsbahnhof in Anflug ein großer Transport tschecho-slowakischer Legionäre aus Italien an, ungefähr vierhundert Mann. Möglich stimmen die tschecho-slowakischen Legionäre zur größten Ueberraschung, insbesondere der tschechischen Behördenvertreter, „Die Nacht am Rhein“ an. Diese tschechischen Legionäre waren nämlich lantier Deutsche aus dem nördlichen Böhmen, die, um aus der italienischen Kriegsgefangenschaft eher los zu kommen und ihre Heimat eher zu sehen, der tschecho-slowakischen Legion beigetreten waren.

Offener Schreibbrief des Philipp Sauerampfer.



Mein lieber Herr Redaktionsrath: — Kränkel, das liebste Kind, wo sich Alt und Jung und Groß und Klein drauf freuen duht, ist wider da, und das Tüchtige, wo gesagt hat: Friede und Vieh auf Erden! ist auch wider da gewese. Es hat viele Zeit, wo kleine, daß mer nach Jüdelange Wahr und Seite endlich wider Vieh hen, anmer ich kann mich von fern, um ich glaube, daß es viele andere Leute dentelne Weg gehn duht.

Ich kann auch mit gleiche, die Bestimmung durch traurige Geschichte zu ruhde um die Wiebel das Herz noch schwerer zu moze, anmer ich kann nur soviel sage, daß es verdoht wenige Leute gewese duht, wo wirklich e Bestimmung zu vergehde hen. Ich kann auch mit fern, so warum. Wenn mer so drüwer nachdenke duht, was jetzt alles so hoch im Preis is, daß mer Entwerrsch Mann um die Entwerrsch Frau gar nit dran denke kann, die Familie e Freud zu moze. Die Kids brauche Suhtder un Schuß und all so Stoff, un einiger Mensch weiß, daß das e schmales Fortschritte koste duht. Ich hen schon gedent, mebbe is es das beste, wenn ich mich selbst for e Kichschiff enal e neue Suht um e Jüworfut laufe duht. Da kann mich die Familie am Kränkelstag betrachte un soz auf mich sein.

Da is awmer e ameres Ding, was den richtige Kränkel-Spirt nit aufkomme läßt. Schen Se enal puttinier e jedes von unhere Landsleut hat Melleties in die alte Kontrire, wo noch nit enal soviel hen, daß sie sich an dem schöne Tag im Jahr felt esse sömme; wo Viehdies das noch friere müsse un for an Viehen en ganze Tag im Bett liege lohebe, das meint, wenn sie noch e Zeit ohne duht. Un das is in die mebrfache Fall auch nit mehr der Käse. Mir in dieß hier Kontrire, mir kömme wenigstens den Stoff kaufte, wenn mer das Geld dafür hen, anmer, dranche in Zurropp, da sömme sie for Geld un gute Worte noch nids hen.

Ich hen mit die Lizzie, was meine Alte is, schon mebrere Lätzis immer das Sobidest gehat, un sie hat gesagt: „Philipp, es is zu schlimm, daß es den Weg is; wie mar es, wenn mir die Soßs e schöne Vads mit Futter un Kleider anmachde un schide sößte? Was machde es uns aus, wenn mer enal e paar Hundert Dähler dran hänge Ich ih schübe, daß mer se all, wenigstens for e Weil häppie machde sömme.“ Ich hen die Lizzie en gute Köp gewese, so von die Kränd, wo mer ganz isig e halbes Dutzend draus machde kann, un hen gesagt: „Lizziede, du höst mich aus die Seel gesproche. Ebbes sömmeres sömme mer gar nit duht, un for dich zu zeige, wie ich drüwer fühle, will ich dich jetzt sage, daß ich meißel sein for Kränkel gar nids in die Reih von e Preßent esdeckte duht. Mir hanwie ja alles, was mer brauche, un ich denke, es wäre e Schögen, wenn mir Geld for Kochschierries spende sößte, wo es die arme Wiebel in die alte Kontrire so notwendig brauche.“

Die Lizzie hat gesagt, sie wölt auch nids hen, un wenn mer e wenig for die Bume anfaufe sößte, das wär all, was sie wölt. Sehn Se, Herr Redaktionsrath, das is die Reind von e Wimen die Lizzie is. Mir hen uns reitweg angegohe un sin dauntan gange for e nupfaufe, un ich kann ihue sage, mer hen en Kaufe Stoff zuzumanzelouft, das war e Vießsch. Mir hen Gehm un Bekhen un Lard un Saffsch un e Kalt gefarnte Stoff gefawnt, un dazu hen mer noch warme Schwits un Sühls un Dresses pads laße, un im ganze hen mer fünf Summer Tücher behalt. Ich hätt jegliche e paar Botele Wein un Whiskey einzuhaude, anmer for drei Kleins hen ich davon abgesehn: erstens is es gege die Laß so Sade zu schide, zweitens kann ich auch nids von mein Etack sebrde un drittens hen se den Stoff auch viel besser in ihre Heimat. Anmer ich hen noch en ganze Siep Tobako und Schmolts in die Wads gehat, un dabei is auch e Duzend gute gewese, wo ich zwei Schilling das Stück behalt hen, e schütt murrie.

Mer hen dann noch dazu gefehn, daß die Wads richtig an die Achtloß gange is, un dann sin mer heim un hen uns bejume gehocht un hen uns von uniere Jugend verzählt, wie damals alles noch so geze different gewese is. Ich hen gefagt: „Vizziede, ich sin der beste Mensch von die Welt, un wenn ich es selbst sage muß. Du hast gefagt, du wöltst kein Kränkel Preßent von nids hen, anmer ich will, daß sage, was ich duht. Ich kaufte dich schon ebbes, un ich gewese gar nids drum, was es soße duht; sag nids,

was du hen wöltst, un es is dein. Sell duht ich anmer mir, weil du lo en fennsübel Bummel bist un hast lo e gute Eibde gehat, biefahs ich will es dich nur zeit hier sage, daß dies die schönste Kränkel is, wo ich in mei ganze Leue gehat hen, un das alles hen ich nur dich zu verdanke. Un wie es von die Soßs in die alte Kontrire eppriefschet werd, das wirt du ja ausfinne, wenn mer den erste Brief kriege.“

Ei tell juh, ich hen mich so gefrent, daß es mich ganz dumm; mer stopp geworde is, womit ich verbleibe ihue ihue hawer Philipp Sauerampfer.

Das neue Innsbruck.

Offiziere, Händler und Schieber aus allen Belagerten.

Die hat Innsbruck ähnliches je zuvor erlebt: die Delahändler, die Stoffhändler, die Seisenhändler — die Händler, die Schieber in allen Winkeln, Sie kommen über den Brenner herauf, sie kommen aus der Schweiz herem, der Strom geht weiter nach Wien, nach München. Lieber die Kontristoren flauieren die italienischen Offiziere, aber dies ist fast das einzige, das noch unmittelbar an den Krieg erinnert. Man hat jetzt auch wichtigeres zu tun, als Ermerungen an Katastrophen nachzuhängen. Zukunftsniß in allen Gassen. Man rüßt sich, zur Handelsmetropole — durchaus nicht in begehrenem Sinne — emporzutreten. Die Fassade der alten Stadt ist natürlich geblieben, die Berge rundum sind sterlich, schneebedäht und herrlich wie je zuvor; das Garfeneinweilwek am Pan, die aufeijernen Schmiedearbeiten und Holzgeräten vor den vorstädtlichen Gasthäusern, sind unverändert. Aber die Menschen mit den kniehohen schellen, keine Gruppen mit Alpenmäden und Gensarbeit am Gut. Es wird nicht gejobelt; Jüdzger erlingen höchstens über eine gequälte bessere Schiebung, auch dann in anderer als Tiroler Mundart. Es schwirt ita- lienisch. Und wer nicht schiebt, der spielet: Kasard in vertrocknen und minder vertrocknen Gassitäten, genau wie andernorts. Seppel aus dem Zillertal und Loisl aus dem Deptal spielen zwar nicht Paq, aber Ein- undzwanzig mit Umgebung und Talent. Die anderen handeln.

Innsbruck sieht vor der Frage, wie es die Millionen verarbeiten und verdaulen soll, die jetzt täglich durchrollen. Einmal spielte Bogen eine ähnliche, aber natürlich im Ausmaß wesentlich geringere Rolle. Es war vor hundert Jahren der Umstlagplatz im Handel der Italiener mit der Monarchie und Deutschland. Es hatte besondere Gerechtfame und eine eigene Gewerbestammer, deren produktives Haus noch heute an der Lafer steht. Als Umstlagplatz kommt Bogen jetzt nicht mehr in Betracht; für den italienischen Außenhandel ist die Stadt Walters von der Vogelweide nicht von Bedeutung; sie liegt jetzt auf italienischem Boden, wie andere italienische Städte auch. Die Grenze ist der Brenner. Wichtig ist die erste größere Stadt vor dem Brenner, also Innsbruck. Es ist die letzte deutliche Stadt, dieht am Eingang ins Italienische. Innsbruck hat die ausgespielte Rolle Bogens übernommen. Nur in unendlich größerem Maßstab. Es liegt ideal: am großen Schienenstrang West-Ost, am großen Schienenstrang Süd-Nord; besser kann man es gar nicht treffen. Die Wandlung ist sichtbar an allen Straßläden, schon in den Schaufenstern. Die fassen und hüßig gedachten Andenken an die vorläufig noch verjochelte Touristenzent sind selten geworden. Früher jah man nicht mehr als die Broschüre, die Briefeschwerver mit den Innsbrucker Ansichten darauf. Jetzt funkeln die Läden der Juweliere von hier mit nie gesehenem Schmuck. Wo nordem Kedenjoppen standen, schimmern nun türmen sich feinhare Pelze. Und die alpinen Ausflugsgegenstände sind bis auf weiteres abgelöst durch englische, schweizerische, italienische Engländer. Sie sind in jedem Tauschen in Ballen zu haben. Richtige, edle, solide Gummwaren lagern in Stapeln. Berliner Gemüter müssen ädpernützlich werden. Die Innsbrucker werden es nicht. Im Gegenteil: sie gehen fleißig halt auf die Serlespitzer und auf die Martinswand zu ihren neuen Bärde, die im höchsten Grade floriert. Und die Tausenden (wenn auch Kronen) flattern überall lebhafter als jemals zuvor die Anstaltskarten. Niemand spricht von Gierscherparzelen, aber jedermann spricht von der Bärgerung. Die treidlich ein Schmergenstund: für eine italienische Aua gibt es jetzt sieben deutschösterreichische Kronen! Man kann sich vorstellen, was sich so ein italienischer Tourist für seine Wohnung alles kaufen kann; was er alles nach Hause schickt...

Nur der Hochgenuss der Gedächtnis verhindert, daß die Bevölkerung augenblicklich die geradezu abenteuerliche Salamität in der vollen Schwere empfindet. Die Wasse der Gedächtnis läßt sie leben, die vield rollenden Millionen gestatten das Atmen. Noch nie hat das Geld irgendwo so wenig Wert gehabt wie in Innsbruck.

„Der Vorgen“, Wien.

Das Jannsgedicht der deutschen Metropole.

Man hört in Berlin sehr gern, wenn viel von dem „unersüßbaren Lebensmut“ seiner Bewohner und der „unverfälglichen Wirtschaftskraft“ gesprochen wird. Wie im Krieg, so hat man auch jetzt die Glaumacher, das heißt jene offenerzigen Erfinder der wirklichen Lage, die sich über deren Ernst durch kein Zeugwort täuschen lassen.

Und besonders scharf äugende und sein beobachtende Gegenwartschronisten fähren sogar zum Beweis, wie gut es uns in Berlin geht, eine ganze Reihe schlagkräftiger Symptome an: Die Wiebergeburt der Schrippen, die gebeferte Keimlichkeit der Straßen. Die Ueberbeizung vieler Vergnügungslokale, die Autolusgruppen von Scholade, bunten großherzigen Trauben, Aufschütteln der Delikatessenhandlungen und die allgemeine Gebung des „Betriebes“, unter welchem Sammelnamen der Berliner alle Lebensäußerungen seiner fädelich leichtsinnigen Vaterstadt zusammenfaßt.

Ein anderer Plauderer stellt mit größter Vergnügung fest, daß die Filmfabrikation derzeit die drittgrößte Industrie Deutschlands sei, was „eine unüberlegliche Erörterung der ewigquellenden deutschen Lebensbejahung“ darstelle.

Alle Kriegsschreden sind somit überbunden? Ja, für denjenigen, der dieses Berliner Leben nur an der Oberfläche sieht und dessen Bild nicht tiefer zu tauchen vermag; für alle diejenigen, denen sich das Berliner Leben auf dem Potsdamerplatz, Unter den Linden, in der Friedrichstraße, auf der Kauentienstraße, in Kabarets, Bars, Spielclubs oder auf der Rennbahn offenbart. Auf allen diesen Inseln der Seligen weh man nichts von Sorge undummer. Der Gent trägt einen schlichten minderwertigen Anzug für 600 Mark und trinkt feine Flasche gepantfähten Sekt für 75 Mark, die Mondaine bläht sich in ihrem Sealmantel für 20.000 Mark und läßt ein Paar Boutons für 10.000 Mark im trüben Seiden spärlicher Straßenbeleuchtung funkeln. Wer aber nur diese, die Straßenbeleuchtung sich näher ansieht, der das lebensgefährliche Tiefdunkel von heute — erhöht und verdichtet durch den qualmigen, stinkenden Anspuff der holpernden, ratternden, quetschenden Autoströfchen — vergleicht mit der strahlenden Hellheit einer ganznächtigen Beleuchtung von ehedem, der hat Berlins Glend vor Augen. In den Höusern hat man Zentralheizung und Warmwasserleitung, aber die Rohre sind ungelagert fast kalt, und Warmwasser gibt es nur wenige Stunden in der Woche. Das Volk hat keine Kohle, kein Fleisch, keine Butter, keine Milch, zu wenig Gemüse, zu wenig Kartoffeln, kein Eisen. Wenn die Sozialpatrioten, die Arbeiter sagen, daß das alles in Mengen da ist, so übertreiben sie nicht. Aber für wen ist es da? Für die Wasse, für das Volk? Ein Abendrot, bestehend aus einem halben Salzhering und einer in zwei Häkften geschnittenen Kartoffel, kostet heute mehr als im Frieden ein Souper im ersten Restaurant. Der Vielmillionenumfah eines jeden Renttages wird gewöhnlich von den Tages- und Nachgeitungen gebucht, aber wieviel Hunderttausende in zerrissenen, löcherigen Stiefeln durch den eisfälligen Regen laufen müssen, weil ein paar neue Stiefel, ein warmer Winterrock, ein wollenes Unterleihen, ja ein neuer Gendetragen zu Gütern der Snods geworden sind, das verschweiget das Trompetenkorps der Arbeiter. In seiner Vergnügungstriebe wird Berlin gefunden, — hört man jetzt viel die Optimisten reden, und greift sich an den Kopf oder ans — Herz, ja nachdem man mehr an dem Verstand oder an dem Gefühl des so Sprechenden zweifelt.

Nur in Berlin wird es verständlich, warum die Provinz Berlin abschwüteln sucht. Nur in Berlin lernt man es begreifen, aus welchen Gründen man in der Provinz schreit: „Los von Berlin! Das verfluchte, moralisch und körperlich Grade floriert. Und die Tausenden (wenn auch Kronen) flattern überall lebhafter als jemals zuvor die Anstaltskarten. Niemand spricht von Gierscherparzelen, aber jedermann spricht von der Bärgerung. Die treidlich ein Schmergenstund: für eine italienische Aua gibt es jetzt sieben deutschösterreichische Kronen! Man kann sich vorstellen, was sich so ein italienischer Tourist für seine Wohnung alles kaufen kann; was er alles nach Hause schickt...

Nur der Hochgenuss der Gedächtnis verhindert, daß die Bevölkerung augenblicklich die geradezu abenteuerliche Salamität in der vollen Schwere empfindet. Die Wasse der Gedächtnis läßt sie leben, die vield rollenden Millionen gestatten das Atmen. Noch nie hat das Geld irgendwo so wenig Wert gehabt wie in Innsbruck.

Leute, die am höchsten wohnen, haben nicht immer die besten Gedanken.

Gemeinnütziges.

Um wollene Bärde zu waschen, wird Seife in lauwarmem Wasser gelöst, das bearbeitende Stück hineingelegt und längere Zeit ruhig darin gelassen, damit der Schmutz sich lösen kann. Sodann wird das Seifenstück in dem Seifenbade auf- und abgewegt, aber niemals gerieben, weil dies den Stoff verfilzt. Das Struchen des Stoffes wird solange fortgesetzt, bis das Seifenbad schäumt, was ein Zeichen ist, daß die Seife den Schmutz gelöst hat. Sobald das Kleidungsstück vom Schmutz befreit ist, wird es erst in reinem, lauem Wasser und sodann nochmals in kaltem gespült, um alle Seifenreste, — welche den Stoff gelb machen würden — zu entfernen. Weiter Wollentopf wird genau ebenso, aber heiß gewaschen. Besonders widerstandsfähige Kleide, Schweißränder u. s. w. streikt man mit etwas nider Seife ein, bevor man das Seifenbad erneuert.

SaushaIt ohne Diensthote n. Die veränderten Lebensverhältnisse haben wohl in allen Haushaltungen Veränderungen notwendig gemacht. Durch die fäherwiegende Rohlenfrage ist eine Einschränkung der Wohnräume geboten, man kann nicht mehr den Luxus gestatten, ein Zimmer extra heizen zu wollen. Dazu kommt als zweiter schwerwiegender Faktor die Ernährungsfrage. Die Beföstigung einer Hausanar stellen kann man bei den heutigen Preisen nicht hoch genug veranschlagen, wie ein Blick in das Wirtschaftsbuch beweist, und wie auch Umfragen bei den verschiedenen Hausfrauen ergeben haben. Durch diese Umstände ist die Hausfrau vielfach gezwungen, sich ohne Dienstboten behelfen zu müssen. Sie muß sich eben mit der Lastschleife abfinden, daß sie, resp. ihre Ködter, auch die Vorarbeiten, viele Arbeiten auf sich zu nehmen haben. Wie kann sich da die Hausfrau die Haushaltsführung erleichtern und es doch lauber und behaglich in der Säuslichkeit haben, auch ohne die Hilfe der Dienstboten?

Wie glücklich können sich die Hausfrauen schägen, wenn sie in den modernen Säusern gute technische Einrichtungen vorfinden, die ihnen wesentliche Erleichterungen schaffen. So schlußt z. B. der Vakuum-Apparat den Staub aus den Polstermöbeln und entlastet die Vorhänge sowie auch die Teppiche bei der gründlichen Reinigung, während man bei der täglichen Reinigung die Teppichkehrmaschine für die Kärzer und Teppiche zu Hilfe nehmen kann. Gas- und elektrische Kocher erleichtern das Kochen sehr und vermeiden die Aufhängung an den Kochlöfen. In den älteren Säusern lassen sich nach Rücksprache mit dem Arzt auch manche Einrichtungen anbringen, die der Hausfrau Erleichterung verschaffen, so kann sie sich z. B. einen Vakuum-Reiniger für die gründliche Reinigung mieten, vorausgesetzt, daß in dem Hause selbst elektrischer Anschluß vorhanden ist.

Gausrwirtschaftliche Maschinen sind bei der Vorbereitung für das Essen eine große Hilfe. Kartoffelschälmaschinen, Fleischmaschinen, Obstpressen, Gurkenhobel und andere Instrumente sollten von der Hausfrau eifrig benutzt werden. Ueber ein aber muß sich die Hausfrau vor allem klar sein: sie muß sich die Arbeit einteilen und richtig verteilen, das war immer schon für die Hauswirtschaftsleitung überaus wichtig und ist noch notwendiger in einem Haushalt, in dem die Dienstboten fehlen und wo man doch Behaglichkeit und Sauberkeit zu haben wünscht. Gewiß ist es schwer und bedarf mancher Ueberwindung, aber die Arbeit läßt sich schaffen, besonders wenn Zentralheizung und Warmwasserleitung vorhanden ist. Auch in dem Hausstand ohne Dienstboten muß es Stunden geben am Tage, wo die Hausfrau Zeit hat, an sich zu denken.

Wenig Zeit hat die Hausfrau z. B., wenn sie immer einen gewissen Vorrat an Waren im Hause hat, damit sie nicht bei jeder fehlenden Kleinigkeit die Arbeit einstellen muß? Eine wichtige Rolle spielt die Kochfeste, die der Hausfrau das Kochen sehr erleichtert, die Speisen warm hält und auch als Erfolgskühlschrank sehr wertvolle Dienste leistet.

Mit Hilfe von Konferenzen kann man sich das Kochen sehr vereinfachen und, wenn es möglich ist, sollte man immer auch einen gewissen Vorrat an verschiedenen Konferenzen haben.

Die Saubflache ist und bleibt für die Hausfrau die Entlastung und das praktische Können, welches man in dieser Zeit nicht hoch genug bewerten kann.

Gerechtfertigt äußert sich häufig durch Steifheit des Rückens. Es gibt zahlreiche Männer, denen man einen Gerechtfertigten müßten möchte.

Perlorene Jugend, Verflachenes Bild — Und verliere nicht die Augen. Kommen nie mehr zurück.